

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 104 (1978)  
**Heft:** 21  
  
**Artikel:** Weltoffen, aber Kragen geschlossen  
**Autor:** Knobel, Bruno  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-607837>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Weltoffen, aber Kragen geschlossen

## Absolut authentisch

Mit der wärmeren Jahreszeit brach sonst für mich die hohe Zeit des Fernsehens an. Denn für mein Leben gerne sah ich Fernsehfilme ausländischen Ursprungs. Sie brachten mir die Welt in die Stube, und zwar die männliche Berufswelt aller Breitengrade. Natürlich auch der Längengrade, und alles absolut authentisch! Da sass ich dann vor dem Bildschirm, am Abend eines heissen schweizerischen Arbeitstages, und dachte angesichts der fernsehmässigen Bürolandschaften entlang der Strassen von San Francisco voller Wehmut daran, wie ich mir nicht nur im Schweisse meines Angesichts, sondern auch eingengt von einer Krawatte mein Brot verdient habe und wieviel leichter es Leidensgenossen – zum Beispiel beim Einsatz in Manhattan – im Ausland haben: Nicht genug damit, dass man sich dort nicht an Schreibtische setzt, sondern sich auf deren Kanten lümmelt (sofern man nicht vorzieht, die Füsse auf der Schreibunterlage zu lagern) –, man tut alle diese Respektlosigkeiten auch noch ohne Krawatte!

Man preist gemeinhin die Weltoffenheit des Schweizlers; er redet in seinem Job ohne Unterlass in amerikenglischen Zungen; sagt «o keh» zu seinem Boss, aber seine krawattenlösenden weltläufigen Vorbilder vermögen ihn nicht zu veranlassen, den eigenen Kragen zu öffnen!

Sollte es unter den männlichen Lesern solche geben, die – so, wie ich es früher tat – aus dem Gesagten ableiten, es werde sich, wenn auch spät, aber endlich doch einmal alles auch bei uns zum krawattenlosen Besseren wenden, dann muss ich sie enttäuschen. Es scheint nämlich, dass nicht einmal die Vorbilder stimmen: Die Fernsehfilme sind erstunken und erlogen!

## Herzlich aufgenommen

Zufällig verschlug es mich nach Genf. Dort gibt es die

ONU, OMM, UIT, CIRC und so weiter. Internationale Organisationen. Und zumal im weitläufigen Palais des Nations, in seinen Gängen und Hallen, Büros und Sitzungs-, Vor- und Hinterzimmern tummelt sich Männliches zu Hauf aus aller Welt, von Afghanistan bis Zypern.

In den ersten Tagen fiel's mir nicht auf. Es fiel mir auch nicht auf, dass ich auffiel. Gewiss: Der blaugekleidete Pedell beim Pressezentrum bedachte mich mit jenem nachsichtigen Lächeln, wie man es Kindern schenkt, die eine Schnudernase haben, aber sonst nett sind. Den Damen im Telefon- und Telexraum hätte ein aufmerksamer Beobachter angesehen, dass sich, sobald sie meiner ansichtig wurden, ihre Maske professionell-künstlicher Freundlichkeit auf eine natürliche Weise erhellte, ehe sie sich mit matten, unauffälligen Augenbewegungen gegenseitig auf mich aufmerksam machten wie auf einen Mann, der sich anschickt, sich in eine Damentoilette zu verirren. Nein, ich ahnte damals wirklich noch nichts Schlimmes, sondern hielt es für obligate Freundlichkeit, wie sie nun eben einmal üblich ist im Schosse einer Völkerfamilie, die Vertreter der Ersten bis Dritten Welt friedlich vereinigt zu gemeinsamer aufbauender Arbeit auf dem Territorium der landschaftlich lieblichen, kosmopolitischen – eben weltoffenen! – Schweiz und so.

Es fiel mir weiter auch nicht auf, wie bronzene, ebenholz- und milchkafeeefarbene Gesichter mich mit einem gewissen Interesse kurz fixierten, ja, wie der eine oder andere stolze Araber oder rotgesichtige Engländer sich nach mir umwandte, das heisst:

natürlich bemerkte ich es, aber ich dachte, sie hätten in mir eben ein neues Gesicht entdeckt; dachte, sie stutzten, weil sie mich nicht gleich einzuordnen vermochten – Bahamas oder Schweden? UNCTAD oder Dritte Seerechtskonferenz?? –; ich zog auch in Erwägung, mein einnehmendes Aeusseres sei ihnen ganz einfach sympathisch – kurzum: ich fühlte mich so richtig herzlich und kollegial an- und aufgenommen.

Bis es dann geschah!

Im zweiten Untergeschoss, wohin ich mich verirrt hatte, war es nicht mehr ganz so repräsentativ wie oben. Es gab da in dunklen Ecken aufgestapelte Stühle; ich witterte einen Geruch, wie er auch in Gängen profaner eidgenössischer Kasernen anzutreffen ist (billiges Bodenöl und kräftige Suppe); ich stiess auf zahlreiche verschlossene Ausgänge, auch auf Reste einer Photoausstellung über ein Lager junger Lenin-grader Arbeiter in Sibirien sowie auf verstaubtes Pressematerial über einen Film zur Weltgesundheit...

Und da war es, dass eine Türe sich öffnete, das Ende eines von innen geschobenen Tisches auftauchte, eine Stimme mich anraunzte und befehlsgewohnt zu mir sagte: «Nun, packen Sie doch endlich mal an!», wobei die Aufforderung dadurch nur wenig an grenzenüberschreitender Freundlichkeit gewann, dass sie in französischer Sprache erfolgte.

## Die Schuppen

Wieder oben auf gesitteterem Niveau geschah es dann des ferneren, dass ich nahe der Drehtüren beim Eingang meinen Schritt anhielt und in meinem Hosensack nach der Pfeife kramte und ein Blauuniformierter zu mir trat, um mir unauffällig zuzufüstern, das hier sei nicht für Besucher, ein Hinweis, den er überflüssigerweise in englischer Sprache wiederholte.

Als ich erwiderte, ich sei mitnichten nur Besucher, da schaute er mir erst ungläubig bis entgeistert ins redliche Auge und dann alsogleich ratlos ungefähr in meine Halshöhe, was, wie je-

dermann (besser: jeder Mann) überprüfen kann, zu einem verbreiteten stereotypen Reflex zu führen pflegt: Ich griff automatisch in Richtung meines Adamsapfels, worauf der Beamte ebenso hörbar wie erleichtert aufatmete und jenes komplizenhafte Lächeln errahnen liess, das ein Mann dann aufzusetzen pflegt, wenn er einem andern Mann obenhin (und meist am Ausgang von Bedürfnislokalitäten) zuflüstert, er möge doch noch seine Kleider kontrollieren. Zu allem Ueberfluss tippte der Blaue dann noch entschuldigend auf seinen Krawattenknopf, lächelte aber, als er mir ansah, dass ich ihm angesehen hatte, was er meinte, und als er verstand, dass ich verstanden hatte.

Ich habe nie viel gehalten von der Redewendung «wie-Schuppen-von-den-Augen-fallen», aber diesmal fielen sie. Und solcher-massen klarsichtig geworden, gewahrte ich sogleich, dass hier jedermann, wirklich jedermann, komme er aus Barbados, Guyana oder London, aus den Arabischen Emiraten, Kamerun oder New York – eine Krawatte trägt. Ungeachtet des warmen Wetters draussen und der Wärme im Gebäude. Ob römisch-katholisch, griechisch-orthodox oder islamisch, ob zu Hause Kannibale, Gewerkschafter, Kunstfreund oder was immer: Sie trugen das untrüglich gemeinsame und ganz offensichtlich internationale Erkennungszeichen männlicher Respektabilität, das Emblem missionarisch zur Schau getragener Glaubwürdigkeit: Je eine Krawatte, wenn auch von unterschiedlicher Farbe und Qualität, aber immerhin eine, während ich dastand, beschämt, verwirrt, meiner geradezu lasziven Blösse bewusst: nur im Pullover und mit offenem Kragen. Als einziger!

Als einziger, wie mir schien, auf Gottes Erdboden und seinen vereinten Nationen. Vereint wenigstens im Krawattentragen...

Nachzutragen wäre nur noch, dass kein, tatsächlich *kein* Mensch mehr von mir Notiz nahm, als ich anderntags ebenfalls eine Krawatte trug.

Wer hätte gedacht, dass in Fernsehfilmen *derart* gelogen wird!

Pünktchen auf dem i



Kompromiss

öff